

Nr. 48 Juni 2013

hastuzeit

die hallische Studierendenschaftszeitung



Liebe Leserinnen und Leser,



als die Redaktion das Heft plante, hatte sie den 12. Juni im Kopf. Da sollte eine landesweite Demonstration stattfinden, die aber nach Redaktionsschluss wieder abgesagt wurde. Die Organisatoren nahmen Rücksicht auf die ernste Hochwasserlage an den Flüssen im Land.

Kurz bevor die Messpegel kritische Werte erreichten, gingen noch erfreuliche Nachrichten durch die Presse. Laut Zensus 2011 leben in Sachsen-Anhalt 1,58 Prozent weniger Menschen als erwartet. Weil diese Korrektur aber unter dem Bundesschnitt liegt, kann das Land mit 30 Millionen Euro mehr Einnahmen rechnen.

Damit wäre der Spielraum da, zumindest in den kommenden beiden Jahren auf Kürzungen im Hochschulbereich zu verzichten. Theoretisch. Denn

die Landesregierung hat den Rotstift in vielen Bereichen angesetzt und zeigt keinerlei Interesse, Wissenschaft und Kultur zu verschonen. Der unverhoffte Geldsegen soll vor allem in die Wirtschaftsförderung fließen.

Finanzminister Bullerjahn zeigt sich hartleibig: »Es nutzt überhaupt nichts, noch 20 Demos zu machen und sich dabei wohlfühlen«, ließ er sich Ende Mai in der Magdeburger Volksstimme zitieren. Doch natürlich treibt nicht das Wohlgefühl 7000 Menschen in Halle und 9000 Menschen in Magdeburg auf die Straße. Auch die eigenen Fraktionen im Landtag stehen nicht mehr geschlossen hinter der Regierung. Nun kommt es darauf an, wer den längeren Atem hat.

Bleibt über Wasser,

Konrad und Chris

Impressum

hastuzeit, die hallische Studierendenschaftszeitschrift, wird herausgegeben von der Studierendenschaft der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und erscheint in der Regel dreimal im Semester während der Vorlesungszeit.

Chefredaktion: Konrad Dieterich (verantwortlich), Christian Schoen

Redaktion: Caroline Bünning, Clemens Heinemann, Tobias Schulz, Johanna Sommer, Kristina Wilke

Freie Mitarbeit: Sophie Gröber, Tobias Hofmann, Erik Müller, Sabine Netz, Julia Plagentz, Stefan Raguse, Valeria Sivtsova, Martin Wohlgefahr

Layout: Konrad Dieterich, Christian Schoen

Titelbild: Tobias Grasse (CC BY-NC-SA), Christian Schoen

Rückseite: Christian Schoen

Lektorat: Konrad Dieterich, Erik Müller, Julia Plagentz, Johanna Sommer

Anschrift: *hastuzeit*, c/o Studierendenrat der Martin-Luther-Universität, Universitätsplatz 7, 06108 Halle

E-Mail: redaktion@hastuzeit.de

Website: www.hastuzeit.de

Druck: Druckerei H. Berthold, Äußere Hordorfer Straße 1, 06114 Halle

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf Recyclingpapier.

Auflage: 4000 Stück

Redaktionsschluss: 29.5.2013

hastuzeit versteht sich als Mitmachmedium. Über Leserbriefe, Anregungen und Beiträge freuen wir uns sehr. Bei Leserbriefen behalten wir uns sinnwahrende Kürzungen vor. Anonyme Einsendungen werden nicht ernst genommen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt *hastuzeit* keine Haftung. Neue Mitglieder sind der Redaktion herzlich willkommen. Sitzungen finden in der Regel mittwochs um 19.00 Uhr im Gebäude des Stura statt (Anschrift siehe oben) und sind öffentlich. Während der vorlesungsfreien Zeit finden die Sitzungen unregelmäßig statt. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1.5.2013.

Inhaltsverzeichnis



Stura aktuell4



hastuUni

Mal eben wählen und dann zur Party – Meinungen zur Hochschulwahl...5

»Bis jetzt ist noch kein Cent geflossen« – Syrische Studierende in Not7

Was macht der Prof auf dem Sofa? – IV Lehramt veranstaltet »Sofaklub« 11



hastuInteresse

Nicht nachlassen! – Kommentar zur Teilnahme an Demonstrationen13

»Wir sind für alle da« – Das Medizinerbündnis »Halle bleibt!«14

Keine leichte Entscheidung – Kommentar zur Haushaltslage im Land....17

Der Zusammenhalt fehlt – Stadt Halle positioniert sich nicht klar18



hastuPause

Packt die Badehose ein! – Saaleschwimmen an der Ziegelwiese19

MLU – We Burlesque! – Der etwas andere Tanzkurs20

Mutige Frauen in Afghanistan – Dokumentarfilmerin Wagner-Oswald...22

Ein Kulturbiotop setzt Blüten an – Kulturprodukt 2013 in Halle23



Pinnwand27

Stura aktuell



Hochschulwahl 2013

Die Hochschulwahl 2013 ist beendet, und wir haben es auch in diesem Jahr geschafft, die Wahlbeteiligung zu erhöhen. Insgesamt 22,55 Prozent. Für Hochschulwahlen ein sehr gutes Ergebnis. Damit liegen wir weit über dem

bundesweiten Durchschnitt. Dennoch, da geht noch mehr. Wir wollen auch in den kommenden Jahren die Wahlbeteiligung weiter steigern. Die Ergebnisse der Hochschulwahl findet Ihr auf www.hochschulwahl.info/ergebnisse

Referent/in für innere Hochschulpolitik

Zur Unterstützung unserer politischen Arbeit suchen wir eine neue Referentin/einen neuen Referenten für innere Hochschulpolitik.

Voraussetzungen: Du kennst das Landeshochschulgesetz Sachsen-Anhalts, weißt über die aktuellen bildungs- und hochschulpolitischen Diskurse Bescheid, kannst eigenständig recherchieren und Deine Ergebnisse auch verständlich vor anderen präsentieren. Du bist darauf bedacht, politische Debatten und Entscheidungen auf ihre Auswirkungen auf die Studierendenschaft und Studienbedingungen kritisch zu prüfen und ggf. sachlich zu kritisieren. Du weißt, was an der MLU bildungs- und hochschulpolitisch diskutiert wird, kennst Struktur und Ansprechpersonen in der Verwaltung und hältst den Kontakt zu hochschulpoli-

tischen Gruppen, den studentischen Mitgliedern in Senat und Fakultätsräten sowie den Kommissionen an der MLU. Du prüfst auch kleinteilige Themen wie die Änderung einer Prüfungsordnung durch den Senat. Gleichzeitig bist Du Vertreter/in des StuRa im akademischen Senat, das heißt, Du nimmst an dessen monatlichen Sitzungen teil, bekommst die Sitzungsunterlagen vorab und hast dort Rederecht. Im Fall von Stellungnahmen zu politischen Themen an der MLU bist Du erste Ansprechperson.

Für das Amt wird eine Aufwandsentschädigung gezahlt. Bewerben kannst Du Dich bis zum 24. Juni unter [situngsleitung@stura.uni-halle.de](mailto:sitzungsleitung@stura.uni-halle.de). Schick uns einfach ein kurzes Motivationsschreiben und die wichtigsten Eckdaten zu Deiner Person.

Stura in aller Kürze

Vielfach nachgefragt und nun erhältlich: die „Halle Bleibt!“-Beutel. Wir helfen dem FSR Medizin gerne beim Verkauf. Ihr könnt die Taschen für 3 Euro bei uns im Stura (Uniplatz 7) erwerben. Frische Aufkleber sind auch eingetroffen. Gemeinsam mit dem FSR planen wir bereits weitere Artikel. Als nächstes wird es „Halle Bleibt!“-T-Shirts geben. Sobald diese eingetroffen sind, werden wir Euch wie gewohnt informieren.

Das neue Betreuungsangebot „WeinbergKids“ wurde am 30. Mai feierlich eröffnet. Das gemeinsame Projekt von Uni, Studentenwerk und Stura bietet Euch eine Randzeitenbetreuung für Kinder im Alter von zwei Monaten bis zum Schuleintritt an. Das Angebot soll es Eltern ermöglichen, wichtige Univeranstaltungen zu besuchen und ihren Nachwuchs in guten Händen zu wissen. Mehr Infos gibt es unter www.weinbergkids.de

Serviceleistungen

Technikleihe (Musikanlage, Beamer ...)

BAföG-, Rechts- und Sozialberatung

Kinderinsel

Gutschein für Verbraucherzentrale: www.stura.uni-halle.de/service/verbraucherzentrale/

Öffnungszeiten

Di 14.00 – 18.00 Uhr

Mi 14.00 – 16.00 Uhr

Do 14.00 – 18.00 Uhr

Feste Termine

BAföG-, Rechts- und Sozialberatung

jeden Donnerstag von 14.00 bis 16.00 Uhr

Anmeldung unter www.stura.uni-halle.de/service

Studierendenrat

MLU Halle
Universitätsplatz 7
06099 Halle

Tel. 0345 552 14 11

Fax. 0345 552 70 86

Mail: stura@uni-halle.de

www.stura.uni-halle.de

www.facebook.com/sturahalle



Nachmittags nahm der Andrang in den Wahllokalen zu, wie hier im Audimax.

Mal eben wählen und dann zur Party

Am 14. Mai fingen wir einige Studierende ab und fragten sie, warum sie an der Hochschulwahl teilgenommen haben – oder auch: warum nicht.

Lange Warteschlangen vor den Wahllokalen waren am Vormittag noch nicht zu beobachten: die Bereitschaft und Euphorie der Studierenden, an der Wahl teilzunehmen, war sehr begrenzt. Viele hatten nur durch Zufall von ihren WG-Mitbewohnern von der Wahl gehört. Vom Infoabend, an dem sich Kandidaten verschiedener politischer Hochschulgruppen präsentierten, hatte keiner unserer Befragten erfahren.

Zur Wahl standen Vertreterinnen und Vertreter des Rings Christlich-Demokratischer Studenten, der Juso-Hochschulgruppe, der Offenen Linke Liste, der Liberalen Hochschulgruppe und der Grünen Hochschulgruppe, aber auch viele unabhängige Kandidatinnen und Kandidaten. Sitze waren in Studierendenrat und Fachschaftsräten sowie in den universitären Gremien (Senat und Fakultätsräte) zu vergeben. Zwar stieg die Wahlbeteiligung in diesem Jahr von 18 auf ca. 22,5 Prozent an, doch viele Wähler fühlten sich »sehr schlecht« bis »gar nicht« über die verschiedenen Hochschulgruppen und

Kandidierenden informiert. Desgleichen kannten viele Wähler nicht die Hintergründe, Bedeutung und Konsequenzen der Hochschulwahl. So kam es vor, dass einige Wähler Kandidaten nur wegen ihres »sympathischen Namens« gewählt und vor der Wahl noch Kommilitonen oder Kommilitoninnen angerufen hatten, um in Erfahrung zu bringen, ob sie genauere Informationen über die Wahlkandidaten und deren Ziele hätten. Doch bei unserer kleinen Umfrage kannten sich immerhin vier Leute sehr gut aus.

Jeder hatte andere Hoffnungen, wenn er sein Kreuzchen gesetzt hatte. Benjamin, ein Geographie- und Po-

litikstudent, wünschte sich, »dass die Leute sich stark machen gegen die, die für die Kürzungen sind und der CDU nahe sind.« Noch genauer wurde Alfred (Geschichte/Ethnologie): »dass der RCDS nicht gewählt wird und auch nicht die Linken und die Liberalen.« Felix studiert Politik und Hispanistik und möchte, »dass ich mit den Leuten reden kann, wenn ich irgendwelche Probleme an der Uni habe.« Anja (IKEAS) hoffte, »dass die Fachschaftsräte ein bisschen mehr Beteiligung an der Uni bekommen.« Andere wünschten sich mehr Transparenz und Nähe der Gremien zu den Studierenden. Hannah (Jura) hofft, »dass sich hauptsächlich der Kontakt zum Fachschaftsrat und zum Stura erleichtert. Ich habe manchmal das Gefühl, sie köcheln ihre eigene Suppe.«

Aus Mangel an Zeit und Kandidaten

Aber auch die Gründe der Nichtwähler haben uns interessiert. »Ich habe keine Zeit bei so vielen Seminaren, Vorlesungen und Hausaufgaben«, meint Laura, eine Studentin der deutschen Sprache, Literatur und Geschichte. Auch der Mediziner Stefan schafft es »aus zeitlichen Gründen einfach nicht.« Peter (Russistik/Politik) verspricht sich von der Wahl »keine Veränderung an der Universität.« Andere wie zum Beispiel Philipp, der Wirtschaft und Politik studiert, blieben der Wahl fern, »weil ich nicht weiß, wen ich wählen soll.« Anna-Maria, die Anglistik studiert, bringt es etwas anders auf den Punkt. »Ich sehe keine besondere Wirkung von diesen Personen ausgehen oder was sie bis jetzt großes beschlossen haben sollen.«

Im Wahllokal am Weinbergcampus stellte sich heraus, dass die Biologen zu dieser Hochschulwahl keine Kandidaten für den Stura aufgestellt hatten und es deshalb eine leere Liste gab, in die man Namen von beliebigen Kommilitoninnen und Kommilitonen eintragen konnte. Vor dem gleichen Problem standen auch die Wählerinnen und Wähler in sechs anderen Fachschaften: ihr Stura-Stimmzettel war ebenfalls leer.

Trotz dieser negativen Einstellung der Studierenden zur Hochschulwahl erkannten einige Studierende die Notwendigkeit, sich aktiv an der Wahl zu beteiligen. Die aktuelle Debatte bezüglich der Kürzungen des Landes Sachsen-Anhalt im Hochschulbereich stellte für die Befragten einen Grund dar, wählen zu gehen. Sowohl unter den Wählern als auch unter den Nichtwählern vermutete etwa die Hälfte einen positiven Effekt der Demonstrationen und Proteste auf die Wahlbeteiligung.

Die engagierten Wähler sahen Chancen, »etwas zu verändern«, »um die eigene Fakultät zu unterstützen« und erkannten das Engagement der Kandidaten an, »die für die Interessen der Studierende eintreten wollten.«

Im Wahllokal der Theologen in den Franckeschen Stiftungen herrschte eine heitere, solidarische Stimmung, da die Kommilitonen und Kommilitoninnen sich untereinander besser kannten und deshalb wussten, wer für ein Amt kandidiert und für welche Ziele er sich einsetzt. Für viele Wähler war es eine »Selbstverständlichkeit« an der Wahl teilzunehmen und aus »Pflichtbewusstsein« den eigenen Kandidaten »Rückenwind« zu geben.

Und noch eine Motivation soll nicht verschwiegen werden: Wählerinnen und Wähler bekamen ein »Bändchen für den Turm«, wo abends die Hochschulwahlparty stattfand. Max (Nahostwissenschaften) gab freimütig zu, dass er wählen war, »weil ich dann am Abend kostenlos in den Turm rein kann. Ja, ich bin ehrlich.« Wer bei den Hochschulwahlen mitausgezählt hat, wird immer mal wieder verzweifelte Studenten gesehen haben, die noch ein Bändchen haben wollten. Der Studierendenrat kam mit dem Druck kaum hinterher.

Text: Stefan Raguse, Valeria Sivtsova
Foto: Christian Schoen





Ein Doktorandenehepaar aus Syrien: Serhad und Haiffa Hussien mit ihrem Sohn

»Bis jetzt ist noch kein Cent geflossen«

Auch in Halle sind syrische Studierende durch den Bürgerkrieg in finanzielle Schwierigkeiten geraten. Das Landesinnenministerium versucht ihnen Zugang zu BAföG- und Sozialleistungen zu gewähren, doch an der Umsetzung hapert es noch.

Sie haben es, im wahrsten Sinne des Wortes, weit gebracht. Sie sind gebildet, studieren fern ihrer syrischen Heimat in einer fremden Sprache. Doch der Bürgerkrieg, der seit 2011 ihr Land in Schutt und Asche legt, hinterlässt seine Spuren in den Seelen und in den Geldbeuteln der rund 2000 syrischen Studierenden Deutschlands.

Neben durch den Krieg ausgelösten Traumata, der Ungewissheit und der Angst um Eltern und Geschwister haben syrische Studierende hierzulande immer mehr finanzielle Probleme bekommen. Der Bankverkehr nach Syrien wurde durch internationale Sanktionen gestoppt, die Stipendien der syrischen Regierung wurden nicht mehr ausgezahlt. Oder die Eltern verloren als eine

Folge des Krieges ihre Arbeit und mussten fliehen, so dass sie kein Geld mehr überweisen konnten.

Hinzu kommt, dass viele der aus Syrien stammenden StudentInnen in Deutschland, wenn überhaupt, nur eine Arbeitserlaubnis von vier Monaten pro Jahr haben. Um jedoch weiter im Land zu bleiben und ihre Aufenthaltserlaubnis zu verlängern, mussten viele von ihnen, wie alle Nicht-EU-BürgerInnen, vorweisen, dass sie monatlich über mindestens 643 Euro verfügen. Auch viele der circa 80 SyrerInnen an der Universität in Halle waren von diesen plötzlich eintretenden finanziellen Schwierigkeiten betroffen.

Einer von ihnen ist Serhad Hussien, Doktorand in den Altertumswissenschaften. Er lebt seit fünf Jahren in Halle. Seine Frau Haiffa kam vor drei Jahren aus Syrien nach und promovierte in französischer Literatur. Gemeinsam haben sie einen 8 Monate alten Sohn. »Zum letzten Mal wurde mein Stipendium im April 2012 ausgezahlt«, erzählt Serhad Hussien. »Seit einem Jahr haben wir nichts aus Syrien bekommen – wir haben momentan finanzielle Probleme. Erst einmal habe ich mich an

die Evangelische Studentengemeinde und den DAAD gewendet. Von ihnen haben wir Hilfe bekommen. Aber das waren vorläufige Lösungen, die nicht dauerhaft sind.«

Wie viele SyrerInnen hatten Serhad und Haiffa Hussien sich zunächst an die Evangelische Studentengemeinde, die Diakonie und das Studentenwerk gewandt, wo sie teilweise durch Spenden eingenommene Unterstützung erhielten. Doch diese Anlaufstellen schlugen Alarm – der Andrang war zu groß, und das Geld wurde knapp. Im Januar organisierte der Pfarrer der Evangelischen Studentengemeinde Johann-Hinrich Witzel eine Veranstaltung, um die Problemlage an die Öffentlichkeit zu bringen. Das hatte durchaus seine Wirkung: Noch am gleichen Tag meldete sich das Innenministerium des Landes Sachsen-Anhalt und kündigte erste Schritte zur Verbesserung der Lage an.

Ende März veröffentlichte es nach Absprache mit dem Bund eine Anordnung, die zunächst bei den StudentInnen und allen anderen Beteiligten für Aufatmen sorgte. Allen syrischen Studierenden in finanzieller Notlage war es von nun an möglich, eine Änderung ihrer Aufenthaltserlaubnis von § 16 Abs. 1 (Aufenthalt zum Studium) auf § 23 Abs. 1 (»Aufnahme bei besonders gelagerten politischen Interessen«) des Aufenthaltsgesetzes zu beantragen.

Strukturelle Not

Was hier nach Paragraphenwust und Bürokratie klingt, sollte den SyrerInnen den Zugang zu BAföG und Sozialleistungen ermöglichen. Die Idee war gut, doch die Welt der Ausländerbehörde und des Arbeitsamts noch nicht bereit. »Mir ist noch kein Fall bekannt, wo ein Cent geflossen ist aufgrund dieser Gesetzesänderung, die ich als historischen Moment gekennzeichnet habe.« sagt Studentenfarrer Witzel. Schon seit einiger Zeit engagiert er sich für und mit den StudentInnen aus Syrien. Neben finanzieller und seelsorgerischer Nothilfe betreibt er auch Öffentlichkeitsar-

beit für das Thema und setzt sich ein für eine politisch-rechtliche Lösung der Problematik, die er als »strukturelle Not« bezeichnet.

Dass die neue Regelung noch nicht funktioniert, liege an der Unklarheit mancher Bestimmungen: »Es hängt in der Verwaltungsmaschinerie. Jeder Euro, der da ausgegeben wird, muss nach Recht und Gesetz ausgegeben werden. Wahrscheinlich muss noch nachgesteuert werden. Denn es ist unklar, wie man diese und jene Bestimmung auslegt.«

Auch Serhad Hussien ging leer aus: »Wir haben versucht, etwas von der deutschen Regierung zu bekommen. Endlich kam diese Regelung der Änderung des Aufenthaltstitels von Paragraph 16 auf Paragraph 23. Ich habe gedacht, das hilft uns, dass man damit BAföG bekommen kann und dass wir weiter studieren können. Aber gestern war ich beim BAföG-Amt. Und dort hat man mir gesagt, dass wir leider kein BAföG bekommen werden. Denn Doktoranden bekommen nichts.«

Kaum Chancen auf BAföG

Das ist eines der Probleme der neuen Regelung. Sie besagt, dass sie »entsprechende Anwendung auf Promovierende« findet, »soweit es sich um eine förderfähige Erstausbildung nach dem BAföG handelt«. Um jedoch zu promovieren, ist es natürlicherweise eine Voraussetzung, dass man vorher schon ein Studium abgeschlossen hat. 22 der 78 SyrerInnen an der Uni Halle sind DoktorandInnen. Das ist mehr als jeder Vierte. Sie sind von der neuen Anordnung ausgeschlossen.

Da die Anordnung jedoch den Zugang zu Sozialleistungen und ALG II möglich machen sollte, gingen einige der DoktorandInnen nach ihrer Ablehnung beim BAföG-Amt zum Arbeitsamt. Auch Freunde von Serhad Hussien haben es versucht: »Die haben denen dort gesagt: »Wenn Sie Studenten sind, dann bekommen Sie hier nichts.«

Ernüchtert stellt er fest: »In der Uni bekommen wir nichts vom BAföG-Amt, und im Jobcenter bekommen wir nichts, weil wir Studenten sind. Das war wie ein Trick. Denn wir bekommen weder Sozialleistungen noch BAföG.«

Das liegt sicherlich auch an der unklaren Formulierung der Anordnung. Es wird nicht klar, wer überhaupt Anspruch auf Sozialleistungen hat. Christa Dieckmann, Referatsleiterin für Integration und Staatsangehörigkeit des sachsen-anhaltischen Innenministeriums, erläutert, dass eigentlich angedacht war, dass die Angehörigen von syrischen Studierenden Sozialleistungen beziehen dürfen. Doch das geht so aus der Anordnung nicht hervor.

Serhad und seine Familie haben inzwischen ihre Ersparnisse aufgebraucht. Etwa alle zwei Wochenenden fährt er nach Berlin, um dort auf Anfrage zu arbeiten. Nach seinem Aufenthaltstitel darf er jedoch nur vier Monate im Jahr arbeiten. Das reicht hinten und vorne nicht, um seine Familie zu finanzieren. Seine Frau darf laut ihrer Aufenthaltserlaubnis gar nicht arbeiten.

Wesam (*Name geändert*) lebt seit zwei Jahren in Halle und studiert im vierten Semester. Auch er hat finanzielle Schwierigkeiten bekommen, als ihn seine Familie nicht mehr finanzieren konnte. Seine Eltern sind inzwischen nach Deutschland nachgekommen. Ob Wesam BAföG bekommt, ist unsicher: »Bis jetzt habe ich keinen Bescheid. Ich habe vorher zwei Jahre in Syrien studiert und wollte mein Studium hier weitermachen. Aber sie haben hier nicht anerkannt, dass ich dort schon studiert habe. Ich musste hier deshalb wieder von Anfang an studieren. Und die Beamtin hat gemeint, dass es dann vielleicht mit dem BAföG nicht klappt. Obwohl ich kein Studium abgeschlossen habe in Syrien.« Auch hier gibt es das BAföG nur, wenn es sich um eine Erstausbildung handelt. Wesam weist noch auf ein anderes Problem hin: »Ich bin jetzt im vierten Semester. Wenn man im fünften Semester ist, muss man den Notenspiegel vorzeigen und 105 von 120 möglichen Leistungspunkten haben. Das geht vielleicht für die Deutschen, aber für die ausländischen Studenten wird das ganz kompliziert sein. Das heißt, man wird vielleicht bis zum 4. Semester BAföG kriegen, aber danach ...«

Wer schon einmal im Ausland an einer nicht englischsprachigen Universität studiert hat, wird das nachvollzie-

hen können: In einer Fremdsprache zu studieren ist neben dem normal zu absolvierenden Arbeitspensum eine zusätzliche Herausforderung.

Hinzu kommt die außerordentliche Lage, in der sich SyrerInnen hier, im Exil, befinden. In ihrer Heimat tobt der Bürgerkrieg. Serhad Hussen ist es wichtig zu erwähnen, dass es sich ursprünglich um eine friedliche Revolution handelte, die von der Assad-Regierung zu einem Bürgerkrieg gemacht wurde. 80 000 Menschen sind diesem bis heute zum Opfer gefallen. Ganze Städte sind verwüstet. Das Land ist zu einem blutigen Schlachtfeld geworden, an dem sich immer mehr Kampfparteien beteiligen. Nach Schätzungen der UN ist rund ein Viertel der gesamten syrischen Bevölkerung auf der Flucht. Davon sind rund 3,6 Millionen Menschen Binnenflüchtlinge, mehr als eine Million befin-

Macht Öffentlichkeitsarbeit für die Lage syrischer Studierender:
Pfarrer Witzel (links) von der Evangelischen Studentengemeinde Halle



det sich inzwischen außerhalb des Landes, meist ebenfalls in einer humanitär katastrophalen Situation. Länder wie Deutschland müssen deshalb generell ihre eisernen Tore für Flüchtlinge aus Syrien öffnen. Manche SyrerInnen hier in Halle haben mehr als ein halbes Jahr lang nichts mehr von ihren Eltern gehört. Meistens sind die Familien inzwischen verstreut und leben als Flüchtlinge in Jordanien, Ägypten, in der Türkei, im Irak oder im Libanon. Wenn sie noch am Leben sind. Johann-Hinrich Witzel erzählt von einer Studentin, mit der er regelmäßig spricht: »Erst ist eine ihrer Cousinen ermordet worden, und dann hat sie seit neun Monaten keine Meldung mehr von ihren Eltern.«

Kein Weg zurück

Es stellt sich also die Frage, wie die SyrerInnen in solch einer Lage überhaupt noch studieren können. Serhad meint, dass er seit mindestens sieben Monaten weniger geschafft hat, als er wollte. »So kann es nicht weiter gehen. Schlechte Laune. Es hat einen starken Einfluss auf uns. Besonders beeinflusst es meine Frau, denn ihre Familie sind Flüchtlinge. Es gab kein Internet, kein Handy und kein Festnetz – es gab keinen Kontakt mit ihrer Familie. Sie weinte den ganzen Tag. Wir wussten nicht, wo sie waren, wie es ihnen ging. Erst als ihre Familie vor drei Monaten in die Türkei kam, hatten wir wieder Kontakt mit ihrer Familie.«

Wie lange der Bürgerkrieg noch andauert, ist unsicher. Ein Ende ist erst einmal nicht in Sicht. Wie soll es da weitergehen?

Serhad nippt an seinem Kaffee und erwidert: »Vielleicht findet sich eine Arbeitsmöglichkeit in Deutschland oder in einem anderen Land. Aber nach Syrien kann ich nicht zurückkehren. Denn auch unsere Familien sind Flüchtlinge. Meine Familie und auch die Familie meiner Frau sind in die Türkei gegangen oder nach Kurdistan im Irak. Mein Bruder ist hier nach Deutschland gekommen. Das Haus meiner Frau und

ihrer Familie ist bombardiert worden. Sie hatten kein Dach über den Kopf und sind jetzt in der Türkei.«

Der ferne Krieg tobt hier in den Menschen weiter. Er wütet durch Youtube-Videos und Facebook-Links, er zeigt sich in abgebrochenen Telefonverbindungen und Anrufen, die nach monatelangem Schweigen und Nichtwissen aus Flüchtlingslagern geführt werden. Der ferne Krieg hat teilweise auch hiesige Freundschaften zerrüttet, zwischen Alawiten und Sunniten. Das ist nicht immer passiert, doch in einigen Fällen schon. Viele der SyrerInnen hier sind jedoch auf der Seite der Revolution, wie einige den Kampf der sehr heterogenen Oppositionellen noch immer nennen. Wenn sie noch Familie in Syrien haben, verheimlichen sie lieber ihre politische Position. Denn der Krieg und seine Mörder haben ihre Ohren auch fern der syrischen Grenzen weit geöffnet.

Immerhin können die syrischen Studierenden durch die Aufenthaltserlaubnis nach § 23 Abs. 1 für mindestens zwei Jahre in Deutschland bleiben. Das bedeutet, dass zur Verlängerung des Aufenthaltes keine finanziellen Mittel mehr vorgezeigt werden müssen. Jedoch herrscht bei den SyrerInnen viel Unklarheit darüber, was es tatsächlich bedeutet, wenn man den Aufenthaltstitel ändert. Der bisherige Studentenstatus gilt als sicher. Was bedeutet es dann, nach § 23 als Bürgerkriegsflüchtling eingestuft zu werden?

Diese Unklarheit und die oft mangelnde Bereitschaft der Ausländerbehörde, solche Fragen zu beantworten, führten dazu, dass viele Studierende aus Syrien noch keinen Antrag auf eine Änderung gestellt haben. Das liegt vielleicht auch daran, dass sich herumgesprochen hat, dass die Aussichten auf BAföG nicht unbedingt gut sind.

Denn dieser Aufenthaltstitel bringt den Menschen nichts, wenn sie kein BAföG oder keine Sozialleistungen erhalten. Serhad überlegt jetzt, Asyl zu beantragen. Doch nachdem er fünf Jahre in einer Wohnung gelebt und studiert hat, wäre ein – wenn auch vorübergehender – Umzug in eines der Auffanglager für AsylbewerberInnen ein schwerer Schritt. Zudem ist der Status von Asylsuchenden in Deutschland bekanntlich durch große Unsicherheit gekennzeichnet. Seine Promotion müsste er nach Stellen des Asylantrags erst einmal unterbrechen.

Text: Sabine Netz

Fotos: Sabine Netz, Johann-Hinrich Witzel

- Am 10. Juni 2013 veranstaltet die Evangelische Studentengemeinde um 18.45 Uhr im Melanchthonianum, Hörsaal XVIII, einen Informationsabend zur Lage und Perspektive der syrischen Studierenden.

Was macht der Prof auf dem Sofa?

Das neue Projekt »Sofaklub« der Interessenvertretung Lehramt sorgt für Gesprächsstoff

Professor Dr. Georg Breidenstein wirkt wie gemacht für die angenehm entspannte Atmosphäre des gemütlich eingerichteten Raumes im Hinterhof der Großen Steinstraße 30. Mit viel Kerzenlicht, orientalischem Teppich, den urigen Holzbalken und musikalisch unterstützt von der leichten Akustikmusik der Band »Moderate Bounce« konnte ein wirklich beruhigendes Wohnzimmerflair geschaffen werden. In ziemlich kitschigen, blauen Pantoffeln hat der Schulpädagoge auf dem blauen Korbsofa Platz genommen. Vor ihm sitzen rund vierzig gespannte Gesichter auf zusammengewürfelten Stühlen und Sesseln. Neben ihm Moderator Emanuel Korb, der sich ebenso nicht zu schade für ein Paar netter brauner Pantoffeln ist.

Es ist Dienstag, 20.00 Uhr, und das Prinzip schnell erklärt: Dozent sitzt einen Abend lang auf dem Sofa und berichtet, was das eigene Forscherherz höherschlagen lässt. Alles in netter, ungezwungener Runde. Eine völlig neue Idee. Erstmals wird Lehramtsstudenten und Interessierten die Gelegenheit geboten, sich gemeinsam über die wirklich wichtigen Fragen des Lehrerberufs auszutauschen, und zwar mit den eigenen Dozenten, die nicht nur Rede und Antwort stehen, sondern

Moderator Korb und Professor Breidenstein



auch aktiv an der Vorbereitung des Projektes mitgewirkt haben. Selten haben Studierende die Möglichkeit, auf solche Weise einmal hinter die Fassade und in die Forschungsprojekte ihrer Dozenten an der MLU zu blicken. Den Anfang machte der Schulforscher Prof. Dr. Werner Helsper, der sich am 23. April mutig den eifrig fragenden Studenten stellte.

Heute soll es aber um die »Not der Notengebung« gehen, ein Thema, mit dem sich Breidenstein innerhalb seiner Forschung bereits seit Jahren intensiv beschäftigt. Zunächst einmal berichtet er aber von der eigenen Schul- und Notenerfahrung, seinem ausgiebigen, 16-semesterigen Studium und seinen heutigen Forschungsschwerpunkten.

Nach einer kurzen Pause geht es dann ans Eingemachte: Langsam werden die Fragen drängender, konkreter, und lauter werdendes Getuschel im Publikum brandet auf, es wird leidenschaftlich diskutiert. Von einer Seite wird ein »10-Punkte-Plan« für werdende Lehrer gefordert, nach dem diese sich dann richten könnten, um bessere Pädagogen zu werden. Von einer anderen wird dagegen schlicht angezweifelt, dass Schule ganz ohne Zensuren funktionieren kann. Prof. Breidenstein antwortet geduldig, kommentiert und argumentiert weiterhin fleißig für die Abschaffung von Noten in der Schule, ohne die Suche nach halbherzigen und schlussendlich wenig effektiven Alternativen. Er plädiert für ein Hinterfragen der hiesigen Zensurenpraxis sowie für mehr Offenheit bei Schülern, Studenten und Lehrern, von denen der Großteil bereits derart notengeschädigt scheint, dass ein Umdenken nur schwer vorstellbar ist. Nach gut zwei Stunden ist dann auch das letzte Gratis-Popcorn verspeist, und der gelungene Abend nimmt langsam ein Ende.



Organisiert wurde der Sofaklub von der Interessenvertretung Lehramt (kurz IV), die seit März 2012 besteht und sich momentan als Stura-Arbeitskreis um die Sorgen und Belange aller Lehramtsstudenten kümmert. Die Idee zum Sofaklub hatten die beiden Lehramtsstudentinnen Olivia Kleinfeld und Luise Trompke. Beide sind seit 2012 Mitglieder der IV, die erstmals instituts- und schulformübergreifend Ansprechpartner für alle Lehramtsstudierenden ist.

Ihre Hauptaufgaben sind die Erstsemesterbetreuung mit Beratung zum Studienablauf, Informationen zu den Praktika im Lehramtsstudium und den vielen Didaktiken der verschiedenen Fächer sowie die Vertretung der hochschulpolitischen Interessen der Lehramtsstudenten und die Beantwortung weiterer lehramtsspezifischer Fragen, mit denen nicht nur Erstis, sondern auch häufig höhere Semester zu kämpfen haben. Noch ist der Bekanntheitsgrad der IV überschaubar, in den folgenden Monaten soll sich dies aber mithilfe zahlreicher Projekte ändern.

Auch sollte der Sofaklub nicht ausschließlich als Veranstaltung für Lehramtsstudierende gesehen werden, auch Studierende anderer Fachrichtungen waren dabei. »Jeder ist uns willkommen, egal ob als Begleitung, aus Interesse am Thema des Sofaklubs oder auch einfach, weil die Idee gefällt.« so Olivia und Luise.

Die IV bietet außerdem bisher sehr erfolgreich Workshops an, ein weiterer wird am 28. und 29. Juni zum Thema

»Theater im Geschichtsunterricht – vertiefende Arbeit zum Thema Holocaust« stattfinden.

Den dritten Sofaklub gab es am 21. Mai mit der Schulpädagogin Dr. Christiane Lähnemann, beim vierten und vorerst letzten wird sich dann am 11. Juni der pädagogische Psychologe Dr. Christoph Gallschütz die Ehre und den Studenten die seltene Chance geben, ihm (Zitat Sofaklub-Flyer) »Löcher in den Bauch zu fragen«. Karten gibt es bei der IV Lehramt im Institut für Physik am Friedemann-Bach-Platz.

Die bislang elf Mitglieder der IV, alle im vierten Semester, suchen übrigens noch dringend Mitstreiter, besonders aus höheren sowie niedrigeren Semestern und den Schulformen Grund- und Förderschule. Natürlich ist jeder Interessent herzlich willkommen, egal ob zum Mitmachen oder Reinschnuppern bei den öffentlichen Mitgliederversammlungen und während der Sprechzeiten (Montag 10.00 bis 12.00 Uhr, Mittwoch 16.00 bis 18.00 Uhr).

Text: Julia Plagentz, Fotos: Christian Schoen

- <http://www.stura.uni-halle.de/studierendenrat/iv-lehramt/>
<http://www.zlb.uni-halle.de/interessenvertretung/>



Nicht nachlassen!

Kommentar zur Teilnahme an den Demonstrationen

Am 15. Mai war wieder mal eine Demo, maximal 3000 Leute waren da. Wenig, wenn man bedenkt, um was es geht. Warum bleibt Ihr zuhause, geht Sport machen, lernt? Für all das habt Ihr noch 364 andere Tage im Jahr Zeit.

Denn *natürlich* hat sich das Thema »Erhalt der Universität« nicht erledigt, nur weil die Uniklinik gerettet scheint. Ein Klick im Internet, und man kann dies sehen. Denkt Ihr, dass man mit einer Demonstration seine Pflicht erfüllt hat? Die Uniklinik bleibt wohl, das hat der erste Protest erreicht, aber die anderen Kürzungen sind nach wie vor aktuell und sollen laut Haseloff durchgezogen werden. Die Folgen sind vielfach benannt: Weniger Studenten wären die Folge, daraus folgen Einnahmeeinbußen in Kultur, Wirtschaft, Gastronomie etc. Glaubt Ihr wirklich, das würde man in Halle nicht spüren? Lebensqualität nennt man das. Kümmert das irgendjemanden? Euch ja offenbar nicht!

Gut, vielen geht es in erster Linie um das eigene Studium, wen interessiert schon die Kultur? Karriere und so ist da natürlich wichtiger... klar. Aber auch dafür hat das alles Folgen. Mal ein Beispiel: Wenn hier wie dort Doktorandenstellen wegfallen oder schlechter bezahlt werden, geht das auf Kosten der Lehre, weil etwa Praktika oder Tutorien nicht betreut werden können. Und ganz nebenher – das sei mal erwähnt – reden wir von Stellen, die wir, die heutigen Studenten, in zwei, drei Jahren unter Umständen besetzen wollen. Ich glaube nicht, dass es ideal für unsere Ausbildung oder auch Karriere wäre, wenn da einiges wegfällt ... Ihr?

Wer also in den nächsten Tagen äußert, es gehe dabei nicht um sein Institut, nicht um ihn selbst, muss sich fragen lassen, ob er die Lage wirklich begriffen hat. Gesellschaft bedeutet auch Verantwortung und Einsatz. Ich schweife ab, aber unsere Generation hat generell schon keine Lobby, wir werden die ganze Scheiße, die man uns hinterlässt, aufwischen müssen. Das beginnt beim Klimawandel, geht bei der völligen Entfesselung des Finanzsektors weiter, reicht über die Verschuldung bis zum Kollaps der Alterspyramide. In Deutschland ist das erste Mal in der Geschichte die Jugend in der Minderheit. Und wird für Minderheiten Politik gemacht? Nein. Wir werden keine Rente oder einen Bruchteil bekommen, aber massiv und lange dafür arbeiten. Und was tun wir als Generation? Wir nehmen das hin, statt uns mal zu äußern, statt mal laut zu werden. Das nervt.

Und jetzt geht es uns wirklich mal direkt an, und alles, was man sieht, ist vielerorts massives Desinteresse. Ich muss ehrlich sagen, das kotzt mich einfach nur an. Ist das echt Euer Ernst?

Auf der letzten Demo waren circa 3000 Menschen, auch aus der Kulturlandschaft der Stadt. Ich hatte auf etwas mehr gehofft, um erneut ein starkes Zeichen zu setzen; unsere Uni hat über 20 000 Studenten. Diesmal war Haseloff selber da. Er sagte nichts Neues, sein Auftritt war erschreckend, und doch hätte er einen kompletten Uniplatz voller Leute sehen sollen und müssen, nicht einen halben.

Es wäre die Chance gewesen, mit einem vollen Uniplatz noch mal ein richtiges Zeichen zu setzen, an sich läuft der Kahn nämlich in die richtige Richtung. Aber der Kahn wird nicht von allein munter mit der Saaleströmung Richtung Magdeburger Landtag treiben. In diesem Fall fließt das Wasser gegen uns, das Scheißding muss gegen die Strömung. Da braucht es Paddler. Wofür geht ihr denn pumpen? Paddelt gefälligst, wenn es um Eure Zukunft geht.

Es berät jetzt nicht mehr nur das Kabinett (heißt CDU/SPD), sondern der Landtag (also alle), die Jungs und Mädels sind aufgewacht, in der SPD und CDU rumpelt es anscheinend hier und da leise. Jetzt nicht nachlassen, Haseloff und Bullerjahn sind angeschlagen.

Text: Tobias Hoffmann

Foto: Tobias Grasse (CC BY-NC-SA)



»Wir sind für alle da«

»Halle bleibt!« will nicht nur für die Belange der eigenen Medizin streiten.

Als der bunte Demonstrationszug auf dem Markt in Halle eintrifft, brandet Applaus auf. Der riesige Marktplatz im Zentrum der Stadt ist nun komplett mit Menschen gefüllt. Die Polizei spricht von circa 7000 Teilnehmern, die Medien werden im Nachhinein sogar von einer der größten Versammlungen in der Geschichte Sachsen-Anhalts sprechen.

Mit bunten Plakaten und Bannern waren die Protestler am 30. April durch die Innenstadt von Halle gezogen, um für den Erhalt ihrer Universitätsmedizin zu kämpfen. Viele waren in weißen Laborkitteln erschienen, doch einfache Straßenkleidung bei der Mehrzahl der Demonstranten deutete an, dass hier nicht nur Medizinstudenten und Professoren für ihre eigene Fakultät demonstrierten. So auch die drei Abiturienten Tom Hölzler, Robert Sperfeld und Konrad Mrozik, denen es auch um ihre Zukunft geht. Tom Hölzler erklärt seine Motivation: »Wir haben die Ereignisse mitverfolgt und möchten gemeinsam für die Hochschulen im Land kämpfen.« Was der Uniklinik passiere, könne in Zukunft auch anderen passieren.

So wird aus dem Protest gegen die Schließungspläne auch eine Demonstration für den Wert der Bildung. »Halle muss als Universitätsstandort erhalten bleiben«, erklärt Stefan Dorl, studentischer Senator, der an der Philosophischen Fakultät I Politikwissenschaften studiert. Er hofft, dass durch die Demonstration ein Zeichen nach Magdeburg gesendet wird und sich die Landesregierung einige der Argumente mitnimmt.

Schock und breite Unterstützung

Zuvor waren die Nachricht, dass möglicherweise die Universitätsklinik in Halle geschlossen werden könnte, und die Entlassung der Wirtschafts- und Wissenschaftsministerin Wolff in naher Folge bekannt geworden. Für Nadine Schäfer aus dem Fachschafftsrat Medizin waren diese Meldungen ein Schock. Zwar kämen Kürzungsdiskussionen gefühlt jedes Jahr wieder neu auf, aber die Entlassung der Ministerin gab der Angelegenheit für Nadine eine völlig neue Brisanz. Doch der Schock wurde schnell in Aktivität umgemünzt. Bereits wenige Tage später gründete sich das Aktionsbündnis »Halle bleibt«, mit dem Nadine und weitere engagierte Studenten und Betroffene versuchen, auf die Geschehnisse Einfluss zu nehmen und ihren Protest kundzutun. Die Demonstration war nur ein Teil der Aktionen, die gestartet wurden. Neben der Anmeldung der Demo organisierte die Gruppe zum Beispiel ein Basteln von Protestschildern oder machte über Aufrufe und soziale Kommunikationsmedien auf die Problematik aufmerksam. Weiter wurden sowohl via Online-Petition als auch klassisch über Listen unter dem Motto »Für den Erhalt einer

leistungsfähigen Universität und der Universitätsmedizin Halle« Unterschriften gesammelt, die am 22. Mai an den Landtagspräsidenten übergeben wurden. Über 101 000 waren in wenigen Wochen zusammengekommen.

Dass so rasch in der ganzen Stadt und in allen Instituten Aufrufe und Unterschriftenlisten auslagen, ist nicht selbstverständlich und funktioniert nur durch hohes Engagement. Nadine zeigt sich immer noch begeistert, wie effektiv und schnell die Protestbewegung agiert hat. Doch nicht nur Studenten betrifft die Problematik: »Sowohl die Klinikumsmitarbeiter, Vertreter des Personalrats der Uni, als auch Verdi waren von Anfang an dabei«, erklärt Nadine. Besonders stolz ist sie zudem auf den bundesweiten Zuspruch, den sie von den Vertretungen der Medizinstudenten anderer Universitäten erhält. Auch dort wurde auf »Halle bleibt!« aufmerksam gemacht, und es wurden Unterschriften gesammelt: »Bundesweit steht die komplette Medizin dahinter«, so Nadine weiter. Besonders der Kontakt nach Lübeck war sofort da. »Die haben ja vor einigen Jahren fast dieselbe Situation erlebt«, sagt Nadine »Wir haben uns quasi gleichzeitig bei ihnen, wie sie sich auch unabhängig davon bei uns gemeldet haben.« Aber auch in der Stadt war große Unterstützung spürbar. Sticker und Plakate waren in der ganzen Stadt zu sehen. Außerdem hissten die Fans des Halleschen FC beim Heimspiel gegen Aachen ein Banner, auf dem aufgerufen wurde, die Tradition der Unimedizin seit 1694 zu bewahren.

Kostendeckend? Quasi unmöglich!

Anders als an einem normalen Krankenhaus finden an einer Universitätsklinik auch die Ausbildung von Medizinstudenten sowie Forschung statt. So ist die medizinische Fakultät an das

Krankenhaus angegliedert. Damit wird Theorie und Praxis unter einen Hut gebracht. Häufig sind medizinische Neuerungen zuerst hier vorzufinden, und schwere Krankheitsfälle werden bevorzugt hier behandelt. Damit gehen natürlich erhöhte Ausgaben einher. Es für eine Uniklinik so kaum möglich, kostendeckend zu arbeiten, für eine klassische Klinik aber ebenso unmöglich, jenes zu bieten, was eine Uniklinik bieten kann.

Trotzdem sind die Kosten ein zentrales Argument der Landesregierung, warum es Halle jetzt an den Kragen gehen soll. Wiederholt betonte Finanzminister Bullerjahn (SPD), dass in Sachsen-Anhalt eine Ausbildungsstätte für Mediziner inklusive Uniklinikum genüge. Zwei Universitätskliniken auf höchstem Niveau, das könne sich das Land nicht leisten, so Bullerjahn gegenüber der Mitteldeutschen Zeitung. Das strukturschwache Land hat 20 Milliarden Euro Schulden. Die Koalitionsregierung aus CDU und SPD hat sich zur Aufgabe gemacht, das Land zu entschulden. Bis 2025 wolle man 50 Millionen Euro im jährlichen Wissenschaftsetat einsparen,

dem stünden an beiden Medizinstandorten Investitionserfordernisse von fast 500 Millionen Euro gegenüber, so Bullerjahn.

Für die Mediziner in Halle sind solche Aussagen nicht nachvollziehbar. »Bücher lesen macht uns nicht zu Ärzten, es braucht auch die Praxis«, äußert Nadine. Selbst wenn es in Halle vergleichsweise viele Kliniken gäbe, so sei das kein Argument gegen die Universitätsmedizin. Tatsächlich übernehme die Uniklinik Halle mit ihrer Notaufnahme die Aufgabe von 15 Hausärzten, die im südlichen Sachsen-Anhalt fehlen. Auch brauche Sachsen-Anhalt beide Unikliniken, sowohl in Magdeburg als auch in Halle. Viele Regionen im Land sind unterversorgt, was die medizinische Versorgung angeht.

50 Prozent bleiben hier

»Es ist Unsinn, bei bestehendem Ärztemangel Ausbildungsstätten zu schließen. Schließt man in Magdeburg, fehlt es im Norden an Ärzten, schließt man in Halle, passiert dasselbe im Süden.« Der so genannte Klebeffekt gibt ihr Recht. Etwa 50 Prozent der Studenten bleiben in der Region, das betrifft vor allem auch viele Allgemeinmediziner. Es darf wohl bezweifelt werden, ob durch Zuzug aufgefangen werden könnte, was dem südlichen Sachsen-Anhalt an Ärzten fehlt, wenn nicht viele Mediziner erst einmal zum Studieren nach Halle kämen. »Wir studieren in der Regel sechs Jahre, in dieser Zeit leben wir in Halle, da kann sich bis hin zu Partnerschaften und Familiengründung einiges ergeben, weshalb man bleibt.« führt Nadine aus. Anderswo hat man erkannt, dass der Bedarf da ist. So soll in Bielefeld gerade eine Fakultät eröffnet werden, um gezielt Ärzte für die ländlichen Regionen auszubilden. Noch dazu



herrscht in Sachsen-Anhalt seitens der Kliniken auch Einsicht: »Wir wollen nicht nur Geld fressen, man kann auch sparen, aber dafür brauchen wir einen vernünftigen Dialog, keinen Kahlschlag«, findet Nadine. Die Gedankengänge der Landesregierung seien nicht nachvollziehbar und unverständlich. Für Halle spricht zudem die sehr gute Ausbildung für Zahnmedizin und der Gesundheits- und Pflegewissenschaften, die ebenfalls Teil der Uniklinik sind.

Betroffen von einer Schließung wären aber nicht nur Zahn- und Allgemeinmediziner. Zum Beispiel im Bereich der molekularen Forschung arbeitet die Universitätsmedizin mit mehreren anderen Instituten zusammen. Bachelor- und Masterarbeiten sind zum Beispiel auch von Nicht-Medizinern am Uni-Klinikum möglich. Dies alles sei wichtig für die Forschung, so Stefan Hüttelmaier, Professor für Molekulare Zellbiologie an der Uniklinik Halle. Er äußert die Befürchtung, dass der Standort Halle in diesem Bereich ohne die Einrichtungen der Uniklinik zu klein sei, um wettbewerbsfähig zu bleiben.

Auf ihren Flyern verweisen die Medizinstudenten auch auf die Bedeutung der Uniklinik als Arbeitgeber für 4000 Menschen und Wirtschaftsfaktor.

Mittlerweile könnte man denken, dass sich die Situation entspannt hat. Die SPD-Fraktion spricht sich – wohl auch wegen der großen Proteste – gegen eine Schließung aus. Auch Ministerpräsident Haseloff äußerte kürzlich den Willen, beide Standorte zu erhalten, wenn die Kooperation verstärkt werde. Hat der Protest also sein Ziel erreicht? Nadine glaubt das nicht: »Ein fester Beschluss fehlt weiterhin, man kann sich nicht sicher sein, ob man das glauben soll. Man ist ja mittlerweile misstrauisch in alle Richtungen! Wir planen weiterhin Proteste.« Auch sei schwammig, was denn nun Kooperation heißen mag. Bei den Forschungsspezialisierungen orientierten sich bereits jetzt beide Unikliniken in andere Richtungen. Klar müsse man Doppelungen vermeiden,

aber es könne auch nicht sein, dass elementare Einrichtungen der Vollstandorte aufgrund der Sparmaßnahmen geschlossen werden würden. Dies gehe dann auf Kosten der Patienten, die Grundversorgung könne dann nicht gewährleistet werden. Auch aus diesen Gründen wird der Protest weitergehen.

Der Kampf geht weiter – gemeinsam

Über das Hochschulbündnis kämpfen Halle und Magdeburg gemeinsam weiter für beide Standorte. Auch das ist Nadine wichtig: »Wir unterstützen uns gegenseitig. Es ist wichtig, dass wir uns nicht gegeneinander ausspielen lassen.« So reisten Hallenser zum Magdeburger Protest am 29. Mai an. Auch in der Vergangenheit waren stets Redner beider Universitäten vertreten. Auf der letzten Demo in Halle vom 15. Mai erklang neben dem Slogan »Halle bleibt« außerdem »Magdeburg bleibt«.

Wichtig ist Nadine auch, dass sich der Protest gegen die Kürzungen an der gesamten Universität richtet und kein Alleingang der Mediziner ist: »Wir sind Teil der gesamten Universität. »Halle bleibt« wurde zwar von Medizinern gegründet, ist aber für alle da.« Die tiefgreifenden Kürzungen betreffen ohnehin alle gleichermaßen. Mit dem »Aktionsbündnis MLU« arbeiten sie eng zusammen. So werden sich die weiteren Aktionen also gegen alle Kürzungspläne richten: Es wird neben der Großdemonstration in Magdeburg weitere Aktionen wie Flashmobs oder gezielte Veranstaltungen, die aufmerksam machen sollen, geben. Auch mit der Initiative »5 vor 12« der Kulturschaffenden wurde Kontakt aufgenommen. Bullerjahn und Haseloff wird also keine Pause gegönnt. »Klar ist der Protest und die ganze Organisation ein großer Aufwand, und das Studium kommt gerade manchmal ein wenig zu kurz, aber das ist es wert«, meint Nadine.

Text: Tobias Schulz und Tobias Hoffmann

Foto: Johanna Sommer





Keine leichte Entscheidung

Kommentar zur Haushaltslage des Landes

Ministerpräsident Haseloff hat ohne Frage einen schweren Stand. Die Sparmaßnahmen stießen wie zu erwarten auf heftige Kritik. Vielleicht sogar mehr als er erwartet hatte. Die Stimmung innerhalb der Koalition beginnt zu bröckeln, immerhin entließ Haseloff sogar eine Ministerin. Das Vertrauen vieler Bürger und Studenten in die Landesregierung ist dahin. Von Lügen und Verrat ist da die Rede, teilweise wurden sogar schlimmere Anschuldigungen geäußert. Die einmal getroffene Entscheidung soll nun ein ehemaliger Finanzminister aus Niedersachsen durchdrücken. Ein Sparkommissar, wie seine Kritiker ihn verächtlich nennen.

Dabei steht es außer Frage, dass Sachsen-Anhalt sparen muss. Das Land steht einem enormen Schuldenberg gegenüber. Hinzu kommt, dass die Steuereinnahmen laut einer neuen Schätzung weiter sinken werden. Auch aus den Zuschüssen der EU sowie dem Solidarpakt II sind weniger Einnahmen zu erwarten. Weitere Schulden dürfen die Länder unter normalen Bedingungen nicht mehr machen. Wo also ansetzen?

Die Frage muss zumindest erlaubt sein, ob ein Land mit knapp über zwei Millionen Einwohnern zwei Volluniversitäten benötigt. Fast alle Regierungsbezirke im dicht besiedelten Nordrhein-Westfalen haben mehr Einwohner. Nur einer davon verfügt über zwei Universitätskliniken, der Bezirk Düsseldorf mit über 5 Millionen Einwohnern. Natürlich ist Sachsen-Anhalt ein Flächenland, und man kann wohl kaum erwarten, dass die gesamte Versorgung durch einen Standort gewährleistet werden kann. Doch schon in Leipzig befindet sich, im Freistaat Sachsen gelegen, ein weiteres Universitätsklinikum.

Das Thema Studiengebühren ist verbrannt. Trotz der bestehenden Vorteile auch im Zusammenhang mit der Debatte um die Unikliniken, politisch erscheint es in Deutschland bis auf weiteres nicht mehr durchführbar. Selbst die letzten Länder, darunter das reiche Bayern, haben diese Einnahmequelle abgeschafft. Damit droht auch ein Standortvorteil von Sachsen-Anhalt verloren zu gehen.

Es wird nun noch schwerer für ein Land wie Sachsen-Anhalt, ein Alleinstellungsmerkmal zu finden. Bildung könnte dies sein. Eine Investition in die Bildungsstätten im Land ist auch eine Investition in die Zukunft. Selbstverständlich kön-

nen gute Universitäten neue und vor allem junge Leute ins Land locken. Zweifelsohne würden zu harte Sparmaßnahmen andererseits in eine Abwärtsspirale führen, die die Attraktivität der Universitäten sinken lässt.

Noch ist nicht absehbar, wie sich die Entscheidungen auf lange Sicht auswirken werden. Vielleicht wird das Problem nur auf kommende Studentengenerationen verschoben. Der derzeitige Protest und sein möglicher Erfolg sind beeindruckend. Man könnte es als Sieg der Demokratie begreifen, durchaus als Triumph gegenüber angeblichen Notwendigkeiten. Aber auch eine nüchterne Betrachtung ist möglich, dass bestimmte Interessen gesiegt haben. Das Allgemeininteresse der Bevölkerung an guter medizinischer Versorgung oder das Spezialinteresse einzelner Fakultäten und ihrer Mitarbeiter, einer Stadt?

Es wird oft betont, sich nicht gegeneinander ausspielen lassen zu wollen, ohne dabei zu bedenken, dass man möglicherweise jemanden ausspielt, der noch keine Stimme hat. Möglicherweise betrifft dies Generationen, die sich im Meinungskampf noch nicht artikulieren können, die aber Politiker in ihrem Vorgehen berücksichtigen müssen.

Eine Entscheidung, die die Wähler unseres Landes an das Parlament delegiert haben. Noch ist offen, wie das Parlament letztendlich entscheiden wird. Eine leichte wird es allerdings nicht werden.

*Text: Tobias Schulz
Foto: Tobias Hoffmann*

Der Zusammenhalt fehlt

Die Stadt Halle lässt keine klare Position erkennen. Ein Kommentar

Sehr geehrter Leser oder Leserin,

angesichts der Kürzungspläne des Landes in vielen Bereichen sollten wir zusammenhalten. Wenn wir untereinander anfangen zu streiten, wer die Kürzungen tragen oder wer seinen Job niederlegen soll, dann haben wir kein Zeichen gegen die aktuelle Politik von Bullerjahn und Haseloff gesetzt. Dann nehmen sie uns nicht mehr ernst, und wir hätten uns die Demonstrationen sparen können sowie die Petitionen. Ich bitte also auch Euch um Zusammenarbeit mit allen Beteiligten, die von den Kürzungen betroffen sind.

Doch dieser Zusammenhalt fehlt in der Stadt Halle. Der Stadtrat ist sich uneins, und vom OB kommen keine eindeutigen Signale. Davon wird sich die Landesregierung kaum beeindruckt lassen.

Nehmen wir beispielsweise den Konflikt zwischen Oberbürgermeister Wiegand und dem Geschäftsführer der Theater, Oper und Orchester GmbH Rolf Stiska. Ende Mai meldete HalleSpektrum, dass Stiska seinen Posten nun räumen will: »Wiegand hatte Stiska in der Beigeordnetenkonferenz, einer städtischen Pressekonferenz, beim Abschlusskonzert des Generalmusikdirektors und letztmalig am Mittwoch in der Stadtratssitzung scharf angegriffen.«

Wie wirken wohl diese Streitereien zwischen Dr. Wiegand und Stiska auf die Politiker Bullerjahn und Haseloff? Es wirkt so, als ob deren Plan aufgeht: Dass wir uns nun selber gegeneinander ausspielen! Genau solche Artikel drucken die im Finanzministerium in Magdeburg aus und rahmen sie sich ein. Denn das ist ein Beweis dafür, dass sie gewinnen und nicht wir. Aber wir wollen doch, dass unsere Wirtschaft, unsere Universität und die jungen Menschen in dieser Stadt Halle/Saale bleiben. Deshalb müssen wir darauf achten, wie wir miteinander reden und miteinander umgehen. Die Medien, wie Zeitungen und Fernsehen, um die wir Studenten uns kräftig bemühen, nutzen wir, um zu zeigen, wie stark wir alle gegen die Kürzungen sind.

Es ist ein Haufen Arbeit, die Mitmenschen immer wieder zu motivieren, ein drittes und viertes Mal zu demonstrieren,

geschweige denn, das alles zu organisieren. Ich höre oft genug: »Tun die Politiker dieser Stadt eigentlich auch was gegen die Kürzungen?« Die meisten Studenten fühlen sich machtlos. Es wäre sehr hilfreich, wenn auch Dr. Wiegand für unsere Sache kämpft!

Es ist bekannt, dass im Stadtrat auch Politiker sind, die ebenfalls einen Sitz im Landtag haben. Achten wir doch einmal auf Bernhard Bönisch. Auf der Demonstration am 30. April trug er einen Sticker von »Halle Bleibt«, bei einem Gespräch am Rande deckte er ihn jedoch ab. Bönisch-Land gegen Bönisch-Stadt, wie der Volksmund Halles es spöttisch erklärt. Dafür hatte sich Bönisch noch neben das Rednerpult gestellt, während Dr. Wiegand in der Menge verschwand. Zusätzlich lehnte unser Oberbürgermeister es ab, eine Rede zu halten. Selbst bei späteren Demonstrationen hielt er sich stark zurück. Im Gegensatz zum Magdeburger OB Dr. Trümper, der Reden hält, Interviews gibt, Manieren beherrscht und auf der Seite der Studierenden steht. Dr. Wiegand sollte sich ihn zum Vorbild nehmen.

In der Hoffnung, dass dieses Schreiben die gewünschte Wirkung erzielt hat, darf sehr gerne darüber öffentlich diskutiert werden.

Mit freundlichen Grüßen

Johanna Sommer

Fotos: Tobias Grasse (CC BY-NC-SA),
HalleSpektrum





Packt die Badehose ein!

Am 1. Mai begann auch dieses Jahr die Schwimm- und Badesaison an und in der Saale.

»Wie tausend kleine Nadeln«. So charakterisierte ein Student das Gefühl beim diesjährigen Anschwimmen in der Saale. In der Tat ließen in diesem Jahr die etwas schwächlichen Temperaturen am ersten Mai die Saale zu einer ziemlich frischen Frühlingsfreundin werden. Die offiziell gemessenen 13° C Wassertemperatur wurden nicht nur von Organisator Klaus-Dieter Gerlang als gefühlte 8° C interpretiert. Gerlang ist Mitglied der Saaleschwimmer Halle e.V., der das Anschwimmen wie jedes Jahr organisierte und auch den Badestrand sowie die Schwimmstrecke an der Ziegelwiese gegenüber der Peißnitz realisierte. Dieser mit gelben Bojen begrenzte Bereich ist für Schiffe gesperrt und steht jedem Hallenser zum erfrischenden Bad in der Saale offen. Von der Stadt ist dies geduldet, geschultert wird es vom Ver-

ein. Ältere Hallenser erinnern sich zum Teil noch an schwarzes, durch Industrie verseuchtes Saalewasser, doch ist dies nun Vergangenheit. Die Wasserwerte sind heute gut. Es spricht also nichts gegen das erfrischende Bad nach langem Uni-Tag oder als Abwechslung zum Grillen auch einmal in den Fluss zu steigen. Der Autor ist jedenfalls der Ansicht, dass wenig in Halle ähnliches Entspannungspotenzial hat, wie sich mit der Strömung einige Dutzend Meter treiben zu lassen und dabei Saalewindung und Peißnitz zu beobachten. Schön, dass damit ganz nebenbei eine alte Tradition des Saaleschwimmens nach langer Pause wiederbelebt wird.

Also packt die Badehose ein und auf ins kühle Nass, nicht überall bieten sich solche Möglichkeiten ohne weite Anfahrt. Mit den Tagen steigt auch noch die Wassertemperatur. Versprochen.

Text: Tobias Hoffmann; Foto: Thomas Hoffmann

- Für sehr ausdauernde Schwimmer: Am Samstag, den, 13. Juli 2013 findet das 7. Internationale Saaleschwimmen über 2000 m statt. Anmelden kann man sich über die Homepage des Vereins www.saaleschwimmerhalle.de

MLU – We Burlesque!

Seit Anfang des Sommersemesters 2013 lädt das Unisportzentrum alle ein, die schon immer nach dem besonderen Pfiff in ihrem Tanzkurs gesucht haben.

Wir haben für Euch Turnhalle, Trainerin und Tanz ganz genau unter die Lupe genommen und uns dabei sogar selbst aufs heiße Pflaster begeben. Circa 15 studierende Exemplare haben den Schritt in den heiß diskutierten Kurs gewagt und sich gesagt: »We burlesque!« Aber wie beim Tanzen gilt auch hier: ein Schritt nach dem anderen. Hier die wichtigsten Punkte zur sexy Sportart an der MLU.

Die Trainerin

Ihr Künstlername ist Honey Bell. Wer denkt, diese Frau wurde mit Burlesque im Blut geboren, irrt. Zuerst schlug ihr Herz für RnB und Hip Hop, doch Film, Fernsehen und vor allem Hollywood machen, wie wir bereits von Frau Aguilera wissen, nicht vor RnB-Girls halt. So war der Eindruck dieser Szene mit ihrem Glitzer und dem puren Reiz von Weiblichkeit auf sie so groß, dass sie nicht anders konnte, als ans burlesque Ufer zu tanzen und diesen Kurs ins Leben zu rufen. Die neue Herausforderung als Trainerin des Burlesque-Kurses kam für Honey Bell wie gerufen.

Das Täschchen

Noch nie wurde sich in einem Tanzkurs so sehr die Frage gestellt: »Was bringe ich zum Kurs mit?« Wenn man sich Dita von Teese vorstellt, wie sie zum Kurs geht, dann kommt die Vermutung auf, dass sie keine große Tasche bräuchte. Doch weit gefehlt. Zunächst einmal gibt es keine Kleidungsvorschrift, das heißt, jeder darf und sollte die Kleidung mitbringen, in denen er / sie sich wohl fühlt. Dieses Gefühl kann vom Trainingsanzug bis zum sexy Dessous ausgelebt werden. Es wird empfohlen, sich nach einiger Zeit ein paar Handschuhe, einen Fächer und eine Federboa zu besorgen, da dies elementare Utensilien des Burlesque sind und mit ihnen auch getanzt wird. Es ist schließlich genauso schwer, sich einen Feuerwehrmann ohne Helm und Schutzanzug vorzustellen. Aber Achtung! Einen Kleidungsstopp gibt es doch, der gilt für die Schuhe. Absatzschuhe sind OK, aber da in dem Kurs schließlich das Tanzbein geschwungen wird, sind Pfennigabsätze ein absolutes No-Go. Denn verstauchte oder gebrochene Knöchel könnten den heißen Auftritt ganz schnell abkühlen lassen.

Die Täuschungen

Entgegen der weit verbreiteten Annahme, dass Burlesque darauf abzielt, so schnell wie möglich alle Hüllen fallen zu lassen, bewegt sich dieser Kurs auf ein anderes Ziel zu. Hier soll es zuallererst um das eigene Wohlgefühl und den Reiz von echter,

unbearbeiteter Attraktivität gehen. Der Kurs soll keinen Catwalk für Germany's Next Topmodel darstellen.

Hier gilt die Devise »Man ist so hübsch, wie man sich fühlt!« Damit sind übrigens nicht nur unsere Studentinnen, sondern ebenfalls die »Herren der Schöpfung« angesprochen. Ja, auch Studenten wird in diesem Kurs die Möglichkeit geboten, sich in Szene zu setze. Aber Vorsicht, Jungs! Allen »spannenden Exemplaren« unter euch sei versichert, gaffen wird im Kurs nicht geduldet.

Das Tänzchen

Wer sich jetzt immer noch die Frage stellt, was im Kurs konkret gemacht wird, hier die weniger schockierende Nachricht: Es wird getanzt. Sowohl mit Kurspartner als auch ohne. Dieser muss jedoch nicht mitgebracht werden, sondern wird sich ganz individuell im Kurs gesucht. Das kann zum Beispiel bei einer Rücken-an-Rücken-Pose ganz nützlich sein. Diese wird in eine Choreographie eingearbeitet, die emsig in der Gruppe trainiert wird. Hier kommen zusätzlich zum eigenen Körper Hilfsmittel wie Handschuhe, Boa, Fächer und Co. zum Einsatz. Für den kritischen Blick sorgen die Teilnehmer vor den ausladenden Turnhallenspiegeln selber. Hier kann sich immer wieder verschieden in Szene gesetzt werden.

Zusätzlich zur entspannten Stimmung, kreativen Outfits und heißen Rhythmen im Kurs gibt es noch ein weiteres Bonbon, welches im Kurs ausgepackt werden darf: die ganz eigene Persönlichkeit in unterschiedlichen Formen. Im Kurs wird gezeigt, wie diese durch bestimmte burlesque Figuren, »Lolita, Diva und Vamp«, verstärkt wer-

den können. Drei ganz unterschiedliche Persönlichkeiten, mit unterschiedlichen Merkmalen, die zu einem gewissen Anteil in uns schlummern und an jedem Freitag ausgepackt werden dürfen. Das Ausziehen wird nicht so exzessiv praktiziert, wie wir es von den großen Vorbildern gewohnt sind, da es für viele, die das erste Mal auf einer Bühne stehen, befremdlich wäre, sofort alle Hüllen fallen zu lassen. Dies würde dem »Wohlfühlgrundsatz« des Kurses widersprechen. Außerdem gilt für eine sinnliche Fantasie: Weniger ist meist mehr! Wir dürfen uns also trotz

fehlendem Maxi-Martiniglas auf süße Schmollmünder, elegante Körper und laszive Blicke freuen.

Die Tanzfläche

Das Training zum Burlesque findet regelmäßig in der Turnhalle der Weinbergmensa statt. Weitere Infos dazu findet ihr auch unter www.usz.uni-halle.de im Bereich »Sportarten«.

Alle Neugierigen, die jetzt nicht mehr warten können, sind eingeladen, sich am 14. Juni schon einmal einen kleinen Vorgeschmack geben zu lassen und eine Burlesqueshow des Unisports im Capitol anzuschauen. Eine weitere Gelegenheit bietet die Lange Nacht der Wissenschaft am 5. Juli. Da wird es dann wieder heißen »MLU – We Burlesque!«

*Text: Sophie Gröber
Foto: Johanna Sommer*



Mutige Frauen in Afghanistan

Unter diesem Motto präsentierte Ute Wagner-Oswald am 7. Mai anhand von Dokumentarfilmen die Lage in Afghanistan.

Von dem ersten Kurzfilm war das Publikum erschüttert. In der Stadt Bamyān existieren schon sehr lange keine Bäume mehr. Brot ist wichtiger denn je geworden. Viele Flüchtlinge kehren nun nach vier Jahren in ihre Heimat zurück. Doch in Bamyān steht eine Familie vor den Trümmern ihres Hauses. Sie haben keine Existenzgrundlage mehr. Sie mieten sich eine Höhle im Sandstein. Was viel Getuschel im Publikum erregte: »Wieso sollen sie für eine Höhle, wo nichts drin ist, auch noch Miete zahlen?« Doch lange kann die Familie dort nicht leben, die Miete wurde zu teuer. Das wichtigste Transportmittel, der Esel, den sie sich geleistet haben, hält den Winter nicht mehr durch. Für Kohle haben sie auch kein Geld zur Verfügung. Wäsche waschen und Geschirr spülen alle Familien im Fluss, zu dem ein kilometer langer Fußmarsch zu bewältigen ist. Während dieser Kulisse im Kurzfilm freut sich der Vater dennoch: »Wir sind trotzdem froh, im eigenen Land zu sein.« Diese Probleme teilen sie mit vielen anderen Familien, die wieder in ihr Heimatland zurückgekehrt sind. Aber es kommt noch schlimmer: Sie haben verlernt, in diesen Verhältnissen zu überleben.

Die Friedensfachkraft des Deutschen Entwicklungsdienst Ute Wagner-Oswald arbeitete von 2006 bis 2008 als Lehrkraft im staatlichen Fernsehen in Kabul. Dort brachte sie den Afghanen und Afghaninnen ihr Handwerk des Dokumentarfilmens bei. Während dieser Zeit drehten ihre Studenten Dokumentar- und Kurzfilme über mutige Frauen in Afghanistan, Drogen oder die ortsansässigen Friedensfachkräfte.

Die Veranstalter an diesem Abend waren der Friedenskreis Halle e.V und die Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen-An-

halt. Förderer waren die Stiftung Nord-Süd-Brücken sowie das Frauenzentrum Weiberwirtschaft. In mehreren Filmen wurde dem Publikum die Situation auf dem Land und in der Stadt sowie das Frauenministerium erläutert.

Stolz berichtet Wagner-Oswald vom Projekt »Hühnerhaltung«. Problematisch ist, dass die europäischen Hühner, welche dort angesiedelt werden, alle eine Augenkrankheit haben. Morgens, mittags, abends erhalten die Hühner Augentropfen. Während die Frau sich um das Geflügel kümmert, verkauft der Mann die Hühnereier und gibt der Frau 50 Prozent vom Gehalt ab. Doch die Frauen etablieren sich immer mehr, denn sie verkaufen selber ihre Hühnereier und behalten das Geld für sich. Zusätzlich fertigen sie Strickereien, Armbänder und Ohrringe an, um sie weiterzuverkaufen. Wenn sie auf den Markt gehen, tragen sie einen Ganzkörperschleier und einen Ausgehshal oben drüber. Die Kinder der Frauen sind ihr Antrieb. Sie wissen, dass sie nichts besitzen. Deswegen sparen sie das Geld für ihre Kinder an, damit sie zur Schule gehen können.

Während der Dreharbeiten fiel der Friedensfachkraft auf, dass es im Jahr 2006 nur einen Fernsehsender gab. Ein halbes Jahr später konnten schon sechs weitere Fernsehsender übertragen werden. Internet gab es erst ab Sommer 2006, zwei Stunden am Tag, sogar im Dorf. Heutzutage gibt es 30 private Fernsehstationen in Kabul und viele Radiosender. Aber 50 Prozent der Frauen und Männer können immer noch nicht lesen und schreiben.

Alleine essen gehen

Der zweite Kurzfilm handelte von der Stadt Herat. Dort entstand die Initiative, dass Frauen alleine essen gehen dürfen. In der Öffentlichkeit war es verpönt zu essen und verboten, ohne Begleitung in Restaurants zu gehen. Wenn es sich eine Studentin doch traute, setzte sie sich auf eine Bank im Park und versuchte das Essen hinter dem Schleier in den Mund zu bekommen, ohne Haut zu zeigen. Doch die meisten hungerten, bis sie wieder zuhause waren. Auch wenn die Städterinnen nur ein Kopftuch und Schultertuch hatten, erschwerte es das Essen sehr. Restaurants für Frauen mussten her. Sieben Stück sind dank der finnischen Botschaft entstanden. Im Restaurant arbeiten nur Frauen, mit gutem Gehalt. Sie können somit ihre Kinder zur Schule schicken. Der Besuch und der Erhalt der Bildung ist kostenlos, aber die Schulbücher und Schreibutensilien müssen finanziert werden. Der Ehemann einer Köchin ist froh über ihre Arbeit, denn er ist arbeitslos, und sie begegnet keinen anderen Männern, denn diesen ist der Zutritt ver-



Filmaufnahmen bei einem dörflichen Frauenkomitee in der Provinz Mazar-i-Sharif

boten. Viele Frauen nutzen die Restaurants, auch wenn sie vorher dagegen waren. Mittlerweile existieren in allen großen Städten Frauenrestaurants.

Im dritten Film wurde die Arbeit einer jungen Anwältin im Frauenministerium vorgestellt. Sie nimmt die Position einer Beraterin ein und bildet Informationsgruppen, um die Aufklärung über die Rechte der Frauen voranzutreiben. Sie hat für jede Frau ein offenes Ohr. Eine Provinzabteilung des Frauenministeriums sitzt in Mazar-i-Sharif. In der Abteilung Recht erhalten die Frauen eine kostenlose Rechtsberatung. Die Anwältinnen wissen genau über Rechte und Frauenrechte bescheid, doch die meisten Frauen wissen nichts von ihren Rechten, einige wissen nicht einmal von der Existenz dieses Ministeriums.

Eine Klientin wurde von ihrem Sohn und der Mutter aus dem Haus geworfen, ohne ihr Erbe zu erhalten. Als sie sich an einen Richter wandte, schlug er sie auf den Kopf und musste ins Hos-

pital eingeliefert werden. Vermummt und verzweifelt erzählt sie die Geschichte der Anwältin. Diese kann nicht fassen, dass der Richter sie so behandelt hat. Sie reicht den Fall weiter zum Obergerichtshof. Die meisten Probleme versuchen die Anwältinnen jedoch in der Familie zu lösen. In einem anderen Fall hat ein Mann seine Frau ermordet, weil sie arbeiten gehen wollte. Er hat durch die Anwältin im nachhinein verstanden, dass Frauen keine Todsünde begehen, wenn sie arbeiten, muss aber keine Konsequenzen tragen. Dem Publikum verschlägt es die Sprache, nur ein leises Gemurmel wird laut: »Wie kann er denn seine eigene Frau umbringen und dann nicht bestraft werden?«

Auf dem Land sieht die Gesetzgebung anders aus. Ein Mann hat seine Frau mit einem Messer verletzt. Die Dorfältesten entscheiden, dass sie zu ihrem Mann zurückkehren muss, und lassen weder das Kamerateam noch die zwei Anwältinnen zu ihr. Die Frau willigt ein, da sie um das Leben ihrer Familie fürchtet. »Da endet die Rechtsprechung, da hat der Staat nichts zu sagen.« Die Anwältin berichtet weiter, dass die Gesetzgebung auf dem Dorf von Waffen und Geld bestimmt wird.

Doch der Kurzfilm erzählt auch, wie die Zeit vor 2006 war, als die Taliban noch versteckt in Afghanistan agierten. In Mazar gab es pro Nacht viele Hausdurchsuchungen, immer auf der Suche nach den Taliban. Meistens jedoch war in den Familien kein Taliban zu finden. Zivilorganisationen wurden abge-

zogen, Projekte wurden fallengelassen, und die Kriegshandlungen breiteten sich immer mehr aus. Die ausländischen Firmen betrieben Raubbau an Gas, Uran, Gold und Kupfer: Die Mehrheit ging an China, und die USA erhielt das ganze Uran. Unter den pakistanischen Geheimdienstlern waren 60 Prozent Taliban. Diese besuchten die Familien regelmäßig, um an Informationen heranzukommen und ihre Angewohnheiten zu lernen, für den perfekten Anschlag. Ein weiteres Problem war, dass die meisten Afghanen von den Hilfsorganisationen mehr Geld erhielten als für ihre angelernte Arbeit. So kam es vor, dass ein Arzt lieber Bäume beschnitt und pflegte.

Nach diesem Film machte eine Afghanin im Publikum ihrem Ärger Luft. »Die Ausländer haben Raubbau betrieben.

Meinen Bruder haben diese Talibangeheimdienste regelmäßig heimgesucht. Selbst die Hilfsorganisationen waren teilweise mit Taliban besetzt.« Die angepriesenen Hilfestellungen der Organisationen zweifelte sie stark an. Zuletzt meinte sie, dass die Mächtigen den Afghanen Waffen zur Selbstverteidigung übergaben und sie nachts heimsuchten, falls sie doch gemeingefährliche Terroristen sind.

*Text: Johanna Sommer
Foto: Ute Wagner-Oswald*

Ein Kulturbiotop setzt Blüten an

Das Kulturprodukt Halle geht 2013 in die zweite Runde.



Freitag, 3. Mai: Eröffnungsrunde

»Wie viel Kunst verträgt eine Stadt?«
 »Wie viel Kunst braucht eine Stadt?«
 »Halle – Transitort und Heimat für Kreative?« Diese und ähnliche Fragen liegen auf den Tischen des MoritzKunst-Cafés ausgebreitet. Sie warten darauf, angesehen, diskutiert und beantwortet zu werden.

Was sich hier wie eine Konferenz liest, ist der Eröffnungsabend zum zweiten Kulturprodukt Halle, einem multilokalen Event der Extraklasse. Ein Maiwochenende lang standen die Werkstätten von Kunstschaffenden und Handwerkern im Stadtgebiet offen und konnten von neugierigen Passanten be-

sichtigt werden. Dies dient nicht nur der Präsentation ihrer Arbeit, sondern soll auch die Künstler und die Stadt miteinander vernetzen, Einblicke verschaffen und Denkbarrieren abbauen. Herauskommen soll eine Art Messe des lebendigen Kulturbiotops Halle.

Dieses Jahr schaffte es das Team um die Initiatoren Andreas Theile und Florian Mücke nicht nur, um die 100 Gestalter und Kunstschaffende in das Projekt einzuspannen, sondern auch ein Rahmenprogramm auf die Beine zu stellen. Beteiligt daran waren die Kunststiftung des Landes Sachsen-Anhalt sowie die

Studierendenräte der MLU und der Burg Giebichenstein. So konnten an den drei Abenden nicht nur im La Bim Kurzfilme des Monstronale-Festivals bestaunt werden, auch die Theater Apron und Mandroschke luden zu Vorstellungen ein. Und wer sich nach Party sehnte, konnte sich im Anker-Club oder im Hühnermanhattan einen netten Tagesausklang gestalten.

Noch steht aber erst die hochoffizielle Einleitung an. Zunächst hatte das Initiatorenteam über eine Podiumsdiskussion nachgedacht, wie die Sprecher Stephan Hagedorn und Rita Lass zugeben. Doch dann kam der übliche Ablauf eines solchen ins Gedächtnis: Einige wenige Experten, ein bisschen Halbwissen und am Ende kein Ergebnis. Stattdessen griff man also auf ein Konzept namens »World Café« zurück: Gäste setzen sich an einen bestimmten Tisch, diskutieren die ausgelegte Frage, übertragen ihre Argumente in Bild- oder Textform auf das Transparent und wechseln beim Klang einer Glocke den Tisch, um ihr gesammeltes Wissen bei der nächsten der sich über-

schneidenden Fragen einzubringen. Ein wenig hat es ja vom Speed Dating, nur die angespannte Stimmung fällt weg.

An den Tischen wird denn auch ziemlich offen diskutiert, ungezügelt zwar, aber prägnant. Die Antwort auf die Masterfrage »Wie viel Kunst verträgt / braucht eine Stadt?« ist relativ klar: So viel wie möglich. Genauer bringt es ein älterer Herr auf den Punkt: »So viel, wie nötig ist, um ihre Identität zu wahren.« Doch da tun sich weitere Fragen auf: Wie viele Künstler können überhaupt auf dem Kunstmarkt überleben? Einnahmen von maximal 7000 € pro Jahr scheinen die Regel zu sein. Ein Mann berichtet, dass in der Großstadt Hamburg um 1990 gerade einmal drei Prozent von ihrer Kunst leben konnten. Wie mag es da erst in heutigen Zeiten aussehen, noch dazu in einer kleineren Stadt wie Halle? Doch das bezieht sich schon allein auf die Maler und Bildhauer – wie steht es mit den regulären Kunsthandwerkern? Und sind große Städte wie Berlin und Hamburg wirklich das Paradebeispiel für eine funktionierende Kunstszene?

Fragen über Fragen, doch es finden sich auch einige Antworten. Übereinstimmend sagen viele, dass es der meisten Kunst einfach an medialer Aufmerksamkeit fehlt, gerade auch in Halle: Die Kulturseite der MZ sei zu klein gehalten und auf drei verschiedene Städte ausgelegt, weshalb die Auswahl bereits einer einzigen Stadt recht sporadisch ausfalle. Fehle die öffentliche Wahrnehmung, müssten die Künstler auf staatliche Finanzierung ausweichen, die wiederum knapp bemessen ist. Tatsächlich fällt auch an diesem Abend auf, dass neben der *hastuzeit* nur ein Redakteur des Frizz-Magazins sowie das projektinterne Presseteam anwesend ist – größere Medien wird man vergebens suchen. Auf diese Weise werden wohl viele Künstler Geheimtipps unter Enthusiasten bleiben, die sich eine jeweilige Werkstatt per Zufallsprinzip aussuchen mussten, denn auch die projektinterne Werbung kann nur eine Handvoll der Kunstschaffenden abdecken.

Darum ist auch auf die Frage »Ist die Kunst in Halle in Bewegung?« eine recht drastische Zeichnung entstanden: Ein Stein mit Füßen, dessen Beine in der Luft strampeln.

Samstag, 4. Mai: Stadtrundgang durch das Kulturbiotop Halle vor 100 Jahren

Im Rahmenprogramm des Festivals sind auch verschiedene kunsthistorische Rundgänge vorgesehen. Dieser hier führt den Teilnehmer in die Verhältnisse der Kunstszene um 1913 ein, in den Streit zwischen dem eher traditionellen Naturalismus und dem progressiven Expressionismus, die sich beide auch in Halle mit jeweiligen Künstlervereinen etablierten. Die erste Station ist denn auch das Hauptquartier des Kunstvereins »Der Pflug«, der um 1905 im Goldenen Pflug am Alten Markt angesiedelt war. Besonderer Clou der Führung sind die aufgeführten »Zeitzeugen«, gespielt von Studentinnen der Sprechwissenschaft, die hautnah ihre Eindrücke aus jener Zeit wiedergeben. So schaltet sich am Alten Markt ein weibliches Mitglied des »Pflugs« ein, um von den großartigen Vereinsabenden und Ausflügen zu berichten, während an der nächsten Station, der ehemaligen Kunstgewerbeschule in der Gutjahrstraße, eine Dozentin von 1915 über den Werkstattunterricht des damaligen Direktors Paul Thiersch erzählt. Auch Max Sauerländer, der erste Direktor des Kunstmuseums in der Moritzburg, kommt zu Wort, um seine Auswahl von Emil Nolde's modernem Kunstwerk »Das Abendmahl« zu verteidigen. Insgesamt kommen sieben Zeitzeugen an fünf Stationen zum Einsatz, um den geschichtlichen Daten eine persönliche Note einzuhauchen.

Zur gleichen Zeit ist aber auch an Hr. Fleischers Kiosk am Reileck eine Führung durch das moderne Kunstbiotop Halle möglich, die sich dem schwer greifbaren Gegenstand der »Produzentenräume« und der modernen Kunstszene annähert. Und von der Goldenen Rose aus kann man nach »Pflastern«



und »Flicken« suchen, die sich im halblischen Stadtbild auf tun. Und wer noch einen Klon aus seinem kollektiven Bewusstsein erübrigen kann, kann auch mit der Freiraumgalerie einen Rundgang durch das Gebiet um die Landsberger Straße machen.

Sonntag, 5. Mai: Hörspiel auf Verlangen

Wer Radio Corax kennt, dem wird vielleicht »Hörspiel auf Verlangen« nicht unbekannt sein: alle 28 Tage kann man sich sonntags von 19.00 bis 20.00 Uhr per Telefon oder Chat ein Hörspiel wünschen, das dann live improvisiert wird. Immer häufiger ist die sieben Kopf starke Gruppe auch auf Couch-Tournee und bespielt auf Wunsch kleine oder große Räume. So auch im Kulturprodukt, verwandelte sie doch im letzten Jahr Hr. Fleischers Kiosk am Reileck in eine große Jukebox, an der man sich Stücke zu bestimmten Themen wünschen konnte. Dieses Jahr bespielen die Improvisationskünstler den Alten Schlachthof und machten ihn für eineinhalb Stunden zur Bühne für die Putzkraft Susanne und den Zerleger Thomas und ihre zermürbende Arbeit im Schlachthausbetrieb. Stille wurden die Zuschauer mit Aufnahmen von quiekenden Schweinen und einem Schild »Folgen Sie dem Schweinepries-

ter« durch die zerfallenen Räume gelotst. Dass das trotz aller Spontaneität mit einer Menge Vorarbeit verbunden ist, verrät Mitspieler Oli: »Den Schlachthof haben wir uns vorher angeschaut, um Gefahrenquellen und Orte für Spielanlässe zu entdecken. Für das Schlachthofprojekt haben wir für uns den Rahmen vorher festgelegt. Es war klar, dass es um einzelne Berufe in einem Schlachthof gehen wird und welche bestimmten Orte wir im Schlachthof nutzen. Sonst war alles offen.«

Die sich eröffnenden Möglichkeiten wurden gut genutzt. Der Zuschauer konnte sich die Berufe aussuchen und den Mitspielern dann in einem Wahlverfahren seine Favoriten mitteilen. Teilweise wurden die Zuschauer auch in das Geschehen mit einbezogen und wie eine Herde Schweine in die Pferche geleitet, wo der Zerleger Thomas ihnen gut zuredete: es ginge ja ganz schnell, die Kleinsten kämen auch zuerst dran. Heraus kam ein für Fleischesser wie Vegetarier bedrückendes Stück. Blitzschnell wechselten sich hoffnungsvoller Optimismus und schwermütige Melancholie ab. Nicht einmal ein kleines Kind, das mitten in der Vorführung auf die Darsteller zugeht, vermochte den Zauber zu brechen: Es wird zum verzweiferten Ziehkind des Zerlegers Thomas gemacht, das auch manchmal in der Fabrik schläft. Das Kind merkte nicht einmal, welche seltsame Rolle ihm da zugeschneidert wurde, sondern lief zu seinen Eltern zurück. Im Improvisationstheater gibt es nun einmal keine Einschränkungen. Im echten Leben jedoch schon, wie man im Stück sehen konnte: Putzfrau Susanne und Zerleger Thomas ziehen zusammen, werden arbeitslos und ziehen ein Kind groß, das sich zunehmend von seinen Eltern abkapselt. Susanne wird Floristin, Thomas Hausmeister im nunmehr verlassenen Schlachthof. Seinen Lebensabend verbringt er mit dem Bau eines Denkmals aus Schrott. Denn braucht Kunst einen Nutzen, um wertvoll zu sein?

Text: Martin Wohlgefahrt

Fotos: Martin Wohlgefahrt, Hörspiel auf Verlangen



Nicht vergessen!

Alles, was im nächsten Monat wichtig ist und was sich sonst noch an unserer Pinnwand angesammelt hat

Hip Hop in Halle

Im **2ZKB** findet am 15. Juni wieder eine Party aus der Reihe »Keep it Reil« statt.

An den Turntables wird unter anderem DJ Q-Millah aus Berlin stehen. Die Rapper der Psychotherapeuten werden Euch auch diesmal wieder ordentlich einheizen. Der Eintritt kostet wie immer 3 Euro.

Außerdem gibt es im Rahmen des »Breathe in – break out!«-Festivals ein Graffiti- und Breakdance-Event in der Freiraumgalerie. Dieses findet am 22. Juni ab 14 Uhr statt. Der Eintritt ist frei, und auch für das Graffiti-Battle kann man sich noch anmelden unter: toughstuff@hotmail.de

Stipendien

Auf der Suche nach einem Studien- oder Promotionsstipendium? Informationen aus erster Hand bekommt Ihr am Mittwoch, den 19. Juni um 18.00 Uhr im Audimax am Universitätsplatz. StipendiatInnen aus acht Förderwerken stellen sich und ihre Stiftungen vor hinsichtlich der Bewerbung, den unterschiedlichen Charakteren sowie dem Unterschied zwischen materieller und ideeller Förderung.

Jetzt noch bunter

Hinterm Hauptbahnhof (Landsberger und Freimfelder Straße) steigt vom 15. bis 29. Juni wieder das Urban Art Festival »All You Can Paint«. www.freiraumgalerie.com Natürlich wird wieder viel gemalt, aber auch die meisten Bands der Fête de la Musique werden dort auftreten (21. Juni). www.postkult.de Am 22. und 23. Juni präsentiert das Festival »Breathe in – break out!« Hip Hop für Weltverbesserer www.breatheinbreakout.de

Iberoamerikanisch

Vom **17. bis 22. Juni** finden in Halle die »Iberoamerikanischen Kulturtage« zum zwölften Mal statt. Auf dem Programm stehen Filme, eine Vernissage mit Podiumsdiskussion und ein Konzert mit Salsaparty. Organisiert werden die Tage von der Sociedad Iberoamericano. Weitere Infos auf www.si-halle.de

Fußball

Nach dem Unisportfest noch Energie übrig? Am Samstag, den 6. Juli laden die Amnesty-Hochschulgruppe und Roter Stern Halle zu einem Kleinfeld-Fußballturnier gegen Rassismus ein. Los geht's um 10.00 Uhr auf dem Unisportgelände an der Ziegelwiese. Die Teilnahme ist bei Anmeldung auf www.ai-campus.de kostenlos.

Shelterboy

Wenn Ihr ein grünes Wesen mit einer großen grünen Box seht, keine Bange: bis 21. Juni ist der »ShelterBoy« in der Stadt unterwegs und posiert mit Euch für ein Erinnerungsfoto. Die Aktion kommt von der Jugendorganisation Rotaract Halle (Saale). Für die ersten 300 Bilder, die auf ihrer Facebook-Page hochgeladen werden, spenden die örtlichen Rotarier je 2,50 Euro für die Hilfsorganisation ShelterBox. Die fünf Bilder mit den meisten Likes gewinnen ein Grillstarter-Paket. Wo Ihr den grünen Jungen finden könnt und weitere Infos erfahrt Ihr auf www.facebook.com/rotaract.halle

Leselust

Anlässlich des ersten Bücherslams am 6. Mai konnten wir uns von den Qualitäten der hallischen Stadtbibliothek überzeugen. Neben der Zentralbibliothek am Hallmarkt verteilt sie sich auf fünf weitere feste Standorte. Unzählige Romane, Sachbücher, Reiseführer, Zeitschriften, Hörbücher, CDs sowie DVDs aller Art warten auf leselustige Studenten. Preiswerter und praktischer als jede Videothek oder Bücherladen ist die Stadtbibliothek mit ihrem Jahresbeitrag für Studenten (7,50 €) allemal. Reinschauen und Stöbern lohnt sich!

- Du bist Student und möchtest, dass Dein Projekt die nötige Aufmerksamkeit bekommt? Dann sende eine Mail an redaktion@hastuzeit.de und erkläre uns kurz und knackig Dein Projekt!

